

stattet die Kasse dem Versicherten einen Großteil der Kosten.

Das Gesundheitsministerium plante daher, den Besuch eines Facharztes von der Zuweisung durch den Hausarzt abhängig zu machen, was jedoch auf energischen Protest der Fachärzte stieß. Da im Parlament 55 Ärzte als Deputierte sitzen, fand der Protest Gehör, und der Plan wurde vorläufig ad acta gelegt.

Eine andere Maßnahme zur Reduktion des Defizits wurde von der Ärzteschaft, wenn auch ohne große Freude, zur Kenntnis genommen. Die Ärzte wurden angehalten, Medikamente gegen Schlaflosigkeit nur für den Zeitraum von vier Wochen und Beruhigungsmittel nur für den Zeitraum von drei Monaten zu verschreiben.

Der Medikamentenverbrauch hat sich zwischen 1993 und 1994 um 7,1 Prozent erhöht. Damit geben die Franzosen für Medikamente doppelt soviel aus wie die Engländer und um 70 Prozent mehr als die Deutschen. Künftig sollen die Ärzte mehr Generika als bisher verschreiben. Der Anteil dieser „médicaments génériques“ erreicht bisher nur drei Prozent der verkauften Arzneien gegenüber 24 Prozent in der Bundesrepublik.

Da die bisherigen Maßnahmen jedoch keinen durchschlagenden Erfolg gebracht haben, hat die Regierung den Plan, den Dachverband der Sécurité sociale aufzuspalten. Zu ihr gehören neben der Krankenversicherung die Arbeiterunfallversicherung, die Altersversicherung und die Familienzulagenkassen. Jede der vier Gruppen soll eine eigenständige Verwaltung und Finanzabteilung haben. Eine parlamentarische Kommission soll die Möglichkeit bekommen, den Ausgabenetat der jeweiligen Abteilungen – die Gesamtausgaben der Sécurité sociale übersteigen zur Zeit 1 000 Milliarden Francs – genau zu überprüfen.

Der Druck des Staates auf die Sozialversicherung wird demnach wesentlich verschärft. Es gibt aber auch Bestrebungen zu einer Teilprivatisierung. Aber die Entwicklung ist noch lange nicht abgeschlossen. Klar ist nur, daß die Finanzierung der sozialen Leistungen auf eine neue Basis gestellt werden muß.

J. Hermann

Schach der Ärzte

Im Königsangriff auf den Kollegen los

170 Ärztinnen und Ärzte aus allen Regionen der Bundesrepublik hatten an einem verlängerten Wochenende in Wiesbaden nur eines im Sinn: Schach. Die inzwischen dritte Schachmeisterschaft in Folge – veranstaltet vom Deutschen Ärzteblatt – war erneut von der Freude am Spiel in kollegialer Atmosphäre geprägt. Der Arzt und internationale Schachgroßmeister Dr. med. Helmut Pfleger schildert im folgenden Beitrag Einfälle und Reinfälle rund um das Ärzturnier im Wiesbadener Kurhaus.

Ganze Ärztescharen pilgerten durch die wohltuend-langweilige Stimmung des Kurparks, die sich beruhigend auf Herz und Geist legte, zu den Kurhaus-Kolonnaden, um dort mit einem Mal zu „schnellen Brüttern“ zu werden (pro Partie hatte jeder nur 30 Minuten Zeit). Die einen freudig-erregt, die anderen nachdenklich, manche gar mit etwas Bangen, so traten die Helden in die Arena und ließen sich vor den Brettern nieder, die ihnen an diesem Wochenende die Welt bedeuten sollten.

Damit auch der letzte sich keinen Illusionen über seine wahre Befindlichkeit hingäbe, gab es für alle

noch ein Buchpräsent des Deutschen Ärzte-Verlages – mit dem sinnigen Titel: „Brett vorm Kopf“. Und los ging's! Der mit 83 Jahren älteste Teilnehmer, Dr. Faulhaber aus dem fränkischen Büchenbach, hatte sein Versprechen vom Vorjahr wahrgemacht: „Ich komm' wieder!“

Und wie er kam! Im Königsangriff stürmte er auf seinen Gegner los und heftete sich dessen Skalp an den mit solchen schon reich ausgestatteten Gürtel. Bei dieser Sachlage ist auch Trost für den Unterlegenen wohlfeil: „Tut mir leid, aber freuen tu' ich mich doch!“ Als er am Ende eines langen Samstags drei Punkte aus sechs Partien verbuchen konnte,



Höchste Konzentration: Neun Partien mit jeweils 30 Minuten Bedenkzeit pro Spieler mußten die Teilnehmer an der 3. Schachmeisterschaft für Ärztinnen und Ärzte in den Kurhaus-Kolonnaden in Wiesbaden absolvieren.

meinte seine Begleiterin (und frühere Arzthelferin): „Däs gibd's doch ned, däs glabd uns kaner!“ Natürlich, meinte er, sei das Fleisch manchmal schon schwach, aber der Geist willig.

Natürlich gab es auch jüngere Jahrgänge. Damit meine ich nicht unbedingt den neunjährigen Schlingel Ben Kappel, den sein Vater zur „Verstärkung“ mitgebracht hatte und der mir beim Simultan respektlos die Ohren langzog (warte, Bürschchen, das nächste Mal!), sondern etwa den Gynäkologen Dr. Horstschäfer und den Neonatologen Prof. Stahl. Normalerweise versuchen sie gemeinsam, „Frühchen“ am Leben zu erhalten; nun feixen sie, daß es lustig wäre, wenn sie in der ersten Runde aufeinanderträfen. Schon ist es geschehen.

So ein Auslosungscomputer ist doch die reinste Wunscherfüllungsmaschine, da sind Freudsche Träume Waisenkinder dagegen. Nicht wahr, Gebrüder Bous (3. Runde)? Ihr hattet schon lange nicht mehr gegeneinander gespielt?! Irgendwo geht währenddessen ein König aus Luftmangel, sprich ohne „Luftloch“, den Weg alles Irdischen.

Die persische Delegation ist diesmal fünf Mann stark, den „Oberperser“ Dr. Modjtaba Abtahi will ein Kollege mit einem hübsch ausgedachten Trick „betrügen“, doch Chirurgen sind bekanntlich schon am Morgen hellwach. Finale Diagnose: Betrogener Betrüger! In der zweiten Runde hat „Modj“ einen Bauern weniger für nichts, am Schluß gewinnt er. Wie? „Mein Springer im Zentrum wurde immer größer, am Schluß war er so groß wie ein Elefant.“ So gewinnt man also Schachpartien, zumindest wenn man orientalisches Fabulierblut in den Adern hat. Kollege Krajewski ist schon froh, gegen den Meister des Vorjahres, Prof. Krauseneck aus Bamberg, lange durchgehalten und diesen zum Nachdenken gebracht zu haben. Kein Wunder, hat doch jemand dessen aggressiv-giftigen Stil mit einem Skorpion verglichen.

Manche Dame harrt, fiebert, leidet und freut sich an der Seite ihres Mannes, andere neigen mehr der Auffassung zu, daß Schach ähnlich interessant sei wie Gräs beim Wachsen zuzuschauen. Vier Damen an diesem Wochenende haben sich hingegen di-

rekt in die Höhle der Löwen alias Männer gewagt und teilen durchaus auch ordentlich Hiebe aus. So läßt Frau Dr. Recknagel ihre Dame mit Mattgetöse auf g3 einfallen, Frau Dr. Geisler hätte um ein Haar sogar den Bamberger Recken bezwungen. Woran es scheiterte? An zuviel Mut! Sie opfert im entscheidenden Moment gar zu wagemutig.

Dennoch hat sie zum guten Schluß 5,5 Punkte aus neun Partien zu Buche stehen und einen zufriedenen Ehemann an ihrer Seite. Jener lernte



Dr. Rudolf Faulhaber (83) aus Büchenbach: „Vier Punkte – und im nächsten Jahr bin ich wieder da!“

sie bei einem Turnier in Rumänien kennen. Ganz sicher ist das Ehepaar Geisler jedoch keine Zielgruppe für den Witz, den Dr. Scharif-Zadeh zum besten gibt. Eine Frau sagt zu ihrem schachspielenden Mann: „Du mußt Dich entscheiden. Schach oder ich!“ Worauf er nach längerem Zögern tiefbetrübt antwortet: „Schade! Ich habe mich so wohl mit Dir gefühlt!“

Wohl fühlte sich auch mein alter Kompagnon von einer Deutschen Jugendmeisterschaft, Udo Thamm aus St. Ingbert. Erstens setzte ihm seine Frau keine Pistole auf die Brust, zweitens gelang es ihm, einen feindlichen König aus dessen Unterschlupf mit Gewalt hervorzuzerren und jenem am Brettrand den Gnadenstoß zu versetzen. Schachspielers Träume, zugegeben blutrünstig, aber wie sagte doch bereits im 16. Jahrhundert der spanische Arzt und Philosoph Juan Huarte: „Schachtalent geht einher mit besonderer Grobheit und Übellaunigkeit.“ Vielleicht muß man jedoch auch das cum grano salis verstehen. In jedem Fall bedankt sich Turnierleiter Gersinska vom Badischen Schachverband schon vor der letzten Runde am

Samstag einmal mehr für das faire Verhalten. Keine Streitfälle, kein Streß; mir las er sogar die „Süddeutsche Zeitung“ weg – wo gab's denn so was schon?

Dabei tobte sicher in manchem Ärztekörper ein Hexenkessel widerstrebender Emotionen, Messungen der Katecholamine hätten für ganze Doktorarbeiten reichen können. Man muß ja nicht gleich wie einst ich (1981 in der Sportschule Grünwald bei einem sogenannten Medizin-Schachturnier) in kritischen Zeitnotphasen, wenn obendrein die Stellung Spitz auf Knopf steht, die Spieler ins Ohr läppchen stechen, um die Blutgase zu bestimmen. Doch auch ohne solche iatrogene Einwirkung gibt es etliche Reinfälle, selbst die Stellvertreter Äskulaps auf Erden sind nicht unfehlbar, zumindest nicht beim Schachspiel.

Da plädiert ein bayerischer Kollege nach einem groben Versehen und einem weiteren „Verschlafer“ dafür, seinen Namen in „Dummer“ umzuwandeln, wozu man nur einen Buchstaben austauschen muß; am Schluß ist er mit seinen fetten 5,5 Punkten (besser als in den Vorjahren – die Übung macht's) aber recht zufrieden. Nach einer Auftakt-Siegesserie kommt Dr. Gottwald aus Bad Oeynhausen gegen Dr. Moise aus Andernach eine Figur abhanden. Stöhnen: „Schach ist schwer.“ Freundlicher Rat des Gegners: „Denk' nach, wie Du da wieder rauskommst!“

Beim Brett Krauseneck-Abtahi kann man gar nicht so schnell schauen, wie sich bei gehobenem Uhrblätt-



Ein kleines Phänomen: Ben Kappel, neun Jahre alt, durfte seinen Vater (r.) begleiten und am Simultanschach gegen Dr. Helmut Pflieger teilnehmen. Der Knirps gewann, was außer ihm unter 34 Pfleger-Kontrahenten nur noch einem anderen gelang. Stefan Kindermann, ein zweiter internationaler Schachgroßmeister aus München, trat zeitgleich gegen 23 weitere Gegner an. Eine Partie endete Remis, alle anderen gingen an den Großmeister. Fotos (4): Maus

chen (also hochgradiger Zeitnot) das Schlachten- glück hin- und herwendet. Als zum Schluß nur noch die blanken Könige auf dem Brett bleiben, sind beide doch sehr erleichtert. Bei Dr. Uhrmann aus Stuttgart und Dr. Jürgens aus Bonn meint der erstere post festum mit entschuldigend-hilflosem Lächeln: „Wir haben beide gepatzt!“ Vermutlich fällt das also wie die meisten Schachpartien in die Kategorie des Spötters Tartakower: „Der vorletzte Fehler gewinnt!“ Die Jungmeister Dr. Wessen-

dorf aus Essen und Goldberg aus Dresden „klopfen unterdessen wie die Verrückten auf die Uhr“. Natürlich erfordert solch eine ganztägige geistig-körperliche Anspannung großes Durchhaltevermögen, welches manche mit Kaffee unterstützen. Doch Vorsicht, steht auch schon auf der Dopingliste! Nur müßte man solche Mengen trinken, daß einem diese braune Flüssigkeit bereits aus Ohren und Nase quellen würde. Dr. Weise aus Burgkirchen, Verbandsarzt des Deutschen Schachbundes und Mitstreiter in Wiesbaden, meint jedenfalls, daß aus ärztlicher Sicht keine Wirkstoffe bekannt seien, die auf Dauer eine Steigerung der Leistungsfähigkeit beim Schach bewirken können. Mit oder ohne Kaffee, die „Amaurosis scachistica“ (Schachblindheit) holt sich in ihrer unvorhersehbaren Launenhaftigkeit ihre Opfer, manchmal nur zum Ergötzen des einen, gar nicht selten entläßt es sich aber in einem befreienden Lachen beider.

Selbstverständlich gibt es auch köstliche Einfälle und gediegenes Positionsspiel; einiges davon in kommenden Schachspalten. Beispielsweise ein traumhaft schönes Magnetmatt (der König wird unter Opfern magnetisch ins feindliche Lager gezogen, wo ihn das Matt erwartet). Dies geschah in der Spitzenpartie der Erstplatzierten Dr. Cordes aus Dreieich und Dr. Schnelzer aus Katzenelnbogen. Selbst der Verlierer, Kollege Schnelzer, war von der eigenen „Hinrichtung“ so be-



Ganz oben nach neun Stunden Schach: Die Sieger Hans-Jörg Cordes, Reinhold Schnelzer, Peter Krauseneck, Ralf Schön und Werner Plötz (v.l.). Für sie gab es wertvolle Investment-Zertifikate der Credis, dem Sponsor des Schachturniers.

geistert, daß er sie gerne den Umstehenden vorführte. Anerkennenswert, wie etliche Kollegen trotz einer Erkältung und anderer Malaisen tapfer durchhielten, ganz im Sinne des Leibarztes des Kalifen Harun al-Rashid, Ibn Masawaihi, daß das Schachspiel auch im Krankheitsfalle empfehlenswert sei. Am Rande des Turniers hatte ich Gelegenheit, auch mit dem jungen Kollegen Dr. Volz aus Groß Biberau darüber zu sprechen. Er plädiert sogar dafür, Schach in den therapeutischen Kanon aufzunehmen. Etwa zur selben Zeit setzt sich einer ans falsche Brett und beginnt zu spielen. Schließlich klärt sich durch das Hinzukommen des „Richtigen“ der Irrtum auf: Anscheinend sind auch Schachspieler gelegentlich verwirrt.

Doch schließlich ticken keine Sekunden mehr auf der Schachuhr unerbittlich weg, stehen keine Könige mehr kurz vorm Matt, hat niemand mehr ein Brett vorm Kopf – das Ende des Turniers ist erreicht, „der Jüngling und der Greis am Stabe geh'n beglückt nach Haus“ (Schiller).

Mein Schulfreund Dr. Knoblach ist mit sich zufrieden, Dr. Plötz, der einst an der Medizinischen Universitäts-Poliklinik bei mir sein Psychosomatikpraktikum gemacht und sich jetzt der handfesteren Orthopädie zugewandt hat, mit seinem fünften Platz als Newcomer ebenfalls, Dr. Faulhaber (der Alte!) streckt auf die Frage nach seinen Punkten stolz vier Finger in die Luft: „Und nächstes Jahr bin ich wieder da!“ Es gibt „Ovulationen“,

um dieses in Wiesbaden geborene, geflügelte Gynäkologen-Wort (überhaupt, es schien mir dort von Gynäkologen zu wimmeln) auch noch loszuwerden. Als Preise gibt es herrliche Schachbildbände, Schachuhren und -computer und für die ersten Fünf wertvolle Investment-Zertifikate der „Credis“. „Schach zur Zukunftssicherung“, meint Prof. Krauseneck. Das kommt auch nicht alle Tage vor. Auch nicht, daß der erst vor zwei Wochen in die Vaterstapfen getretene Dr. Cordes gleich noch-

mals triumphiert, in zwei so grundverschiedenen Disziplinen.

Wie sehr mich selbst der Schachvirus packte und immer den Blick nach unten auf Türme, Springer und Ähnliches richten ließ, sehe ich erst bei der Siegerehrung: An der Saalwand prangt das Bild einer hübschen Frau mit der Inschrift: „Ewig junge Schönheit“. Sollten es gar noch mehr Kollegen übersehen haben? Wenn ja, kann dies voraussichtlich nächstes Jahr an gleicher Stelle nachgeholt werden. Dr. med. Helmut Pfleger

Die besten 10

Rang	Teilnehmer	Punkte
1.	Hans-Jörg Cordes Dreieich	8
2.	Reinhold Schnelzer Katzenelnbogen	8
3.	Peter Krauseneck Bamberg	7,5
4.	Ralf Schön Koblenz	7,5
5.	Werner Plötz München	7
6.	Alexander Goldberg Dresden	7
7.	Thomas Dettler Ulm	7
8.	Hans-J. Hofstetter Beimerstetten	6,5
9.	Stefan Schittko Köln	6,5
10.	Karl Steudel Lindau	6,5